

## Die Imagination des Buches und ihr „Ende“

Albrecht Koschorke

„Ende der Buchkultur“ heißt nicht, dass die Bücher verschwinden. Neue Kommunikationstechniken lösen alte nicht ab, sondern überlagern sich ihnen. Bis heute verständigen sich die Menschen nach den archaischen körpersprachlichen Regeln, die mit der Durchsetzung der Schrift für den medial vermittelten Zeichenaustausch außer Kraft gesetzt wurden. Andererseits passen sich die älteren Techniken jenen veränderten Bedingungen an, die für ihr Veralten verantwortlich sind. So wie sich der Status mündlicher Verständigung und damit des Sprechens überhaupt in Gesellschaften wandelt, die ihre offiziellen Kommunikationen schriftlich abwickeln, so wandelt sich der Charakter des Buches in einem technischen Prozess, an dessen Ende die Druckschrift als Datenspeicher unrationell wird. Die Buchkultur spaltet sich auf. Einerseits nehmen die Bibliotheken hypertrophe Ausmaße an, werden zu Verwaltungsstellen eines nur noch in verschwindenden Teilmengen aktivierbaren Wissens, hierin den elektronischen Archiven ähnlich. Andererseits steigert das Veralten der Bücher ihren symbolischen Wert. Partizipation am Buch als Symbol aber vollzieht sich nicht notwendig über Lektüre, jedenfalls nicht über Lektüre mit den klassischen Merkmalen intimer Zurückgezogenheit und Konzentration. So wirkt eine Selektionstechnik, die durch die neuen Medien Vorschub erhält – die Zerstreung –, auch auf die traditionelle Bücherwelt ein. Eine der Selektionsgesten, die den Buchmarkt noch für einige Jahre in seiner jetzigen Größe halten wird, ist der Kauf: nicht um zu lesen, sondern um spontanes Angesprochensein oder bildungsbürgerliche Bewusstseinsreste reflexhaft zu neutralisieren. Solange es Wohnzimmerschränke gibt (auch eine überlebte Erfindung), wird es Bücher geben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. zur Fortführung meines eigenen mediologischen Ansatzes die umfassende Studie *Kör-*

*perströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts.* München 1999.

## II

In dem Maß, in dem die elektronischen Medien das Tempo und die Modalitäten der gesellschaftlichen Zeichenverwaltung bestimmen, wird die vom klassischen Schriftgebrauch bestimmte Kultur als eine eigenständige Epoche erkennbar. In den letzten Jahrzehnten hat eine breite wissenschaftliche Aufarbeitung der Schrift als Zivilisationsfaktor eingesetzt. In Deutschland weniger beachtet als der französische Poststrukturalismus, aber breiter in ihrer Wirkung auf die Kulturwissenschaften, sind dabei Ansätze aus dem angelsächsischen Raum, für die neben dem legendären Marshall McLuhan die Namen Havelock, Goody, Ong und anderer stehen.

Die Reflexionen über die *Folgen der Schriftkultur* gehen von der einfachen Annahme aus, dass Denken als ein wesentlich auf Zeichen gegründeter Prozess von den Modalitäten abhängig ist, in denen die Zeichen gespeichert und übermittelt werden. Die traditionelle Geistesgeschichte hätte keinen prinzipiellen Unterschied darin gesehen, ob Gedanken etwa mündlich oder schriftlich artikuliert werden, weil ihr „Gehalt“ als ein von solchen Äußerlichkeiten unabhängiges Substrat vorrangig schien. Die Medientheorie neigt demgegenüber dazu, Erfindung und Verbreitung der Schriftsysteme für die wichtigsten Parameter im historischen Prozess des Wissens zu halten.

Die entsprechenden Forschungen teils ethnologischer, teils altphilologischer oder sozialhistorischer Herkunft arbeiten die Verschiedenheiten zwischen oralen Gedächtniskulturen und literalen Kulturen, d. h. Kulturen, die über ein Aufzeichnungssystem und damit über ein „Archiv“ verfügen, systematisch heraus. Dabei zeigt sich, dass ältere geschichtsphilosophische Begriffspaare wie mythisch/rational, prälogisch/logisch und dergleichen sich weitgehend durch die Unterscheidung zwischen oralen und literalen Kulturen ersetzen lassen.

Offensichtlich entsteht nämlich die abendländische Philosophie als Wissenschaft der Logik und Metaphysik zeitgleich mit der Durchsetzung der alphabetischen Schrift: im Griechenland der vorsokratischen und sokratischen Zeit. Die Mythenkritik, aus der die rationalen Wissenschaften hervorgehen, ist überhaupt erst auf dem Boden einer entwickelten Schrift möglich. Es muss ein Speichermedium zum Festhalten von Informationen geben, um im Kontrast dazu die Widersprüchlichkeiten und Inkohärenzen der verschiedenen lokalen Mythologien erkennbar zu machen. Indem Schrift dazu befähigt, Signifikate über Räume und Zeiten hinweg zu fixieren, vollzieht sie eben die Unterscheidung, auf der das Denken der Metaphysik beruht: zwischen geistigen Wesenheiten einerseits, die unabhängig von Raum und Zeit wie von der Person des Wissenden gelten, und den kontingenten und vergänglichen Phänomenen der sinnlichen Welt andererseits. Schrift ist das mediale Korrelat dessen, was im Übergang von Sokrates, dem letzten

mündlichen, zu Platon, dem ersten schriftlichen Philosophen, zum Fundament der Logik erhoben wird: der „Idee“.

Orale Kulturen sind Gedächtniskulturen. Sie funktionieren homöostatisch, indem sie unbrauchbar werdendes Wissen durch Vergessen ausscheiden und neues Wissen dem alten assimilieren. Im Bewusstsein der Angehörigen solcher Kulturen ändert sich nichts, weil sie den kollektiven Prozess des Vergessens und Assimilierens beständig mit vollziehen. Orale Kulturen verfügen folglich über kein historisches Bewusstsein im geläufigen Sinn; sie haben keine Möglichkeit und auch keinen Bedarf, Zeichen dem mündlichen Umlauf zu entziehen und an abgesonderten Orten so zu speichern, dass deren fixierten Informationen gegenüber historische Wandlungen unübersehbar würden.

Feldforschungen der darauf aufmerksam gewordenen Ethnologen haben bestätigt, dass in Gedächtniskulturen das Denken grundsätzlich anders organisiert ist als in Gesellschaften, deren Denken durch den Gebrauch von Schrift bestimmt ist. Formallogische Operationen haben dort keine oder nur relative Gültigkeit, denn es fehlen eben die Voraussetzungen dafür, situationsunabhängige *Identitäten* zu denken. Wenn die alte Lehre, dass man sich die mythische Welt als eine Welt im Fluss vorstellen müsse, die rationale hingegen als ein System der Identitäten und Widersprüche, etwas Richtiges enthält, so findet sie im Gegensatz zwischen oraler Mnemotechnik und Schrift ihre zeichentheoretische Fundierung.

Es reicht also nicht, Signifikationssysteme nur von der Seite dessen her zu verstehen, *was* bezeichnet wird. Man muss vielmehr die Existenz und den Gebrauch von Aufzeichnungs- und Speichermedien selbst als kulturelle Determinante in Rechnung stellen. Die Tatsache der Schriftlichkeit hat, statt dem Gehalt des Bezeichneten bloß äußerlich zu sein, unübersehbare Auswirkungen auf die kollektiven Strukturen des Denkens. *Was man nicht bezeichnen kann, das kann man nicht denken.* Schrift stellt, und das ist ihre den oralen Wissensformen gegenüber neuartige Qualität, ein Depot unwandelbaren Wissens bereit. Erst auf ihrer Basis können Wissender und Wissen, Vergängliches und Ewiges, Erscheinung und Idee und schließlich – ihr folgenreichster Effekt – Körper und Geist/Seele sich dauerhaft teilen und auseinander treten.

## III

Vor diesem Hintergrund sind die Fragen zu stellen, die ein mögliches Ende der Schrift epoche betreffen. Es genügt nicht, nur von den veränderten technischen Bedingungen für die Benutzer zu reden, die durch das Vordringen der neuen Medien entstanden sind; auch nicht nur von den Verwendungszwecken, die sich aus konkurrierenden Gruppen- und Herrschaftsinteressen ergeben. Vielmehr geht es

um die Logik der Zeichenabläufe, die im Rahmen bestimmter Optionen den Benutzern die Art ihrer Benutzung und den Interessenten die Art ihres Interesses diktiert. Und es geht um die Imagination von Welt, die daran geknüpft ist.

Zeichen sind Zeichen von Abwesendem. Das menschliche Vermögen, sich Abwesendes zu vergegenwärtigen, das heißt im Zeichen das, was es bezeichnet, zu denken, ist nach einer auf die Antike zurückgehenden Zuordnung die Einbildungskraft. Die Struktur sozialer Zeichensysteme legt auch die Struktur der Abwesenheit und damit die Imaginationsweise fest, die die Zeichen hervorrufen und die ihr Funktionieren bedingt.

Dass Sprechen heißt, etwas Abwesendem eine bestimmte Form von Präsenz zu verleihen, gilt für die mündliche Mitteilung und die Schrift gleichermaßen. Aber zur sachlichen Abwesenheit in der gesprochenen Sprache gesellt die Schrift eine weitere und folgenreiche Form der Absenz. Schriftverkehr ist, nach einer auf Cicero zurückgehenden Definition des Briefes, ein „Gespräch zwischen Abwesenden“. Es setzt dort ein, wo oraler und physischer Kontakt unmöglich ist oder vermieden wird. Während Mündlichkeit die affektive Zirkulation zwischen den Beteiligten und damit auch die affektive Gegenwärtigkeit der bezeichneten Dinge nicht unterbricht, durchlaufen die Signifikationen der Schrift ein Stadium, das sich früh und unlösbar mit der Vorstellung des Todes assoziierte. Platon legte den Grund zu der Vorstellung, dass der Buchstabe der Tod des Geistes sei, und Paulus erneuerte sie. Das Geschriebene – lebendig im Bewusstsein dessen, der schreibt – erleidet durch seine Niederlegung in stummen Buchstaben eine Art von medialer Mortifikation, bis es auf der Seite der möglichen Adressaten wieder zum Leben erweckt wird.

Die klassische Rhetorik, die bis zum 18. Jahrhundert sowohl für die Theorie des Sprechens als auch des Schreibens zuständig war, behandelte das Problem der Bezeichnung meist in Form eines Vergleichs zwischen den sprachlichen und den bildenden Künsten. Die Malerei etwa arbeitet mit natürlichen, ihren Gegenständen ähnlichen Zeichen. Die Wirkung der sprachlichen Künste ist durch die Unähnlichkeit ihrer Zeichen mittelbarer und schwächer, dafür sind sie in der Lage, Unsichtbares und Geistiges unmittelbar zu artikulieren. Während aber in der Redekunst noch ein Ensemble expressiver Signale die Übermittlung der Botschaften steuert, ist die Schriftkommunikation auch von solchen Bindungen der Sinnlichkeit frei. Ihre Zeichen sind vollkommen arbiträr und in folgedessen vollkommen „geistig“. Dieser Mangel, diese Unterbestimmtheit sind der Grund für das kommunikative Leistungsvermögen der Schrift. Sie machen sie andererseits ergänzungsbedürftig: durch eine erhöhte Imagination, die all das, was im Buchstaben absent ist, ihm als lebendige Bedeutung wieder erstattet. Und so sind die Etappen der Schriftlichkeit auch Etappen in der Geschichte der Einbildungskraft: bei Platon, wo die Trennung der Sprache vom Sprecher sich als Philosophie formu-

liert; in den Klöstern des Mittelalters, wo die Schriftmeditation zur anagogischen Stufenleiter wird, die vom Buchstaben zur visionären Anschauung Gottes leitet; im Humanismus der Buchdruckerzeit und schließlich im Aufklärungsjahrhundert, in dem mit der Industriegesellschaft die Mediengesellschaft im engeren Sinn entsteht und mit der einsetzenden breiten Alphabetisierung all die Strategien der Illusionierung maßgeblich werden, die bis zum 20. Jahrhundert den Buchkonsum regulieren.

Lesen bedeutet: die Absenz, die das Wesen des Buchstabens ist, mit einer sekundären, imaginativen Anwesenheit zu erfüllen. Es heißt, den medialen Tod, der zwischen Niederschrift und Lektüre und zwischen dem Dargestellten und dem Gelesenen liegt, in einer der Verdrängung ähnlichen Operation ungeschehen zu machen. Das notwendige Komplement zur Schrift ist der Traum einer auf der Rückseite der Verschriftlichung wiederherzustellenden vollen Präsenz. Sei es, dass im Text die Stimme Gottes oder des Autors hörbar wird (eine erst von religiösen Lesern beanspruchte, später vor allem in der empfindsamen Literaturperiode verweltlichte Leserfahrung), sei es, dass das Geschriebene als Herzensschrift oder Seelenspiegel seine unbedingte Wahrheit verbürgt, sei es, dass die Macht literarischer Fiktionen die Leser verführt, die Materialität der Buchstaben zu überspringen und unmittelbar ins Geschehen zu treten – überall impliziert die Verwendung von Schrift eine symbolische Operation, die aus den Komponenten einer realen Wegnahme und einer imaginären Wiedererstattung von Gegenwart und „Leben“ besteht.

Die klassische Bibliotheksphantasie: dass in der Summe aller Bücher die ganze Welt „noch einmal“ sich abbildet, aber zugleich frei von dem, was bei der Transmission des Realen ins Geschriebene und des Geschriebenen ins Imaginäre ausfällt: frei vom Körper. Jens Baggesen, ein dänischer Literat, entwirft 1792 die Utopie einer Bibliotheksexistenz, in der die Phantasie körperfrei und organlos den Imaginationsraum der Bücher durchstreift: „Mein Ideal von Wollust wäre, irgendwo (selbst mitten in einer ägyptischen Pyramide) unter Büchern, ohne Schreibzeug, ohne Zunge sogar, um bloß zu lesen, zu denken, zu dichten und zu phantasieren, ewig zu sitzen. Wenn kein Schmerz mich dazu triebe, bin ich sicher, dass ich nie aus dieser Lage herausgehen würde; denn das Non plus ultra aller Qual, die ich kenne, ist der Übergang von physischer Ruhe zu physischer Bewegung.“<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Jens Baggesen: *Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi*.

2 Bde. Leipzig 1831. Bd. I, S. 155.

## IV

Heute ist die Reduktionsleistung des Alphabets, sein Vermögen, komplexe Informationen aus wenigen Elementen zusammensetzen, von der größeren Leistungsfähigkeit des digitalen Codes überholt und folglich in seiner Bedeutung herabgestuft worden. Der Laut *a*, um ein Beispiel zu nennen, benötigt zu seiner digitalen Aufzeichnung nach gegenwärtigen Standards je nach Länge Zehntausende von binären Stellen, der Buchstabe *a* immerhin acht. Im Gegensatz zum schriftlichen unterschreitet der elektronische Aufzeichnungsvorgang als solcher die Schwelle der Sichtbarkeit. Dafür ist das digitale Verfahren außerdem in der Lage, akustische, visuelle, eines Tages vielleicht sogar taktile Signale auf die gleiche Weise zu verarbeiten und zu reproduzieren.

Die neuen Medien nehmen auf einem höheren Niveau die Stellung ein, die in der abendländischen Ordnung der Künste traditionell der Literatur zuerkannt wurde: die einer zur Synästhesie fähigen Darstellungsform, welche auf dem Weg der Imagination alle fünf Sinne des Menschen zugleich anzusprechen vermochte. Ihr Verfahren aber ist grundsätzlich anders. Während Lesen darin bestand, das „Leben“ des Geschriebenen aus dem imaginären Hof der Signifikanten wiedererstehen zu lassen, treten in der Rezeption elektronischer Medien die Zeichen selbst aus dem Gesichtsfeld und lassen eine gesteigerte, immer weiter perfektionierbare Suggestion der Anwesenheit des Bezeichneten zu.

Dieser Prozess fing mit dem Kino an und könnte in den Cyberspace-Simulationen, falls sie über ihr jetziges Comic-Stadium hinauskommen sollten, seinen immanenten Höhepunkt finden. Damit wird das Zusammenspiel von Abwesenheit und Imagination, wie es die Schriftzeichen organisieren, hinfällig werden. Der Rezipient ist nicht mehr aufgefordert, ein abbildloses Zeichen zugleich wahrzunehmen und zu vergessen, um das Bezeichnete in seiner Phantasie in eine rudimentäre und vieldeutige Visualität umzusetzen. Man kann den Unterschied ermessen, wenn man etwa die Romanlektüre mit den in naher Zukunft vielleicht möglichen metamorphotischen Cyberspace-Abenteuern vergleicht. An die Stelle der Phantasiespielräume, die die Unterbestimmtheit der schriftlichen Zeichen ausfüllen, träte die Auswahl aus programmierten Handlungs- und Rollenoptionen. Was zuvor innere und medial nur vage erfassbare Komplementärvorgänge zur Wahrnehmung von Signifikanten waren, würde von der multiplen Anlage des Mediums selbst übernommen. Die Welt der neuen Medien ist virtuell, nicht imaginär.

Digitalisierung bedeutet nicht das „Ende der Schrift“. Erstens wird Schrift als Organisationsebene zwischen den Computern und dem menschlichen Bewusstsein fortexistieren, wenn auch mit einem immer mehr archaischen Status. Zweitens aber ist Digitalisierung nur insofern eine Überwindung der Schrift, als sie deren Struktur auf einer neuen technischen Basis radikaler entfaltet. Einerseits

treibt der binäre Code die Entsinnlichung der Signifikanten weiter und vollendet damit eine Option, die schon im Rahmen der klassischen Schriftlichkeit lag: die der Algebra. Von Aristoteles' Syllogismen bis zur Informationstheorie dient die Verwendung von Schriftzeichen dazu, leere, empirisch ungebundene Identitäten zu markieren und den dadurch entstehenden Abstraktionsgewinn für ein Wissen vom Wissen zu nutzen. Andererseits liegt die mediale Schaffung einer lückenlosen virtuellen Sinnlichkeit in der Konsequenz des alten Programms, aus dem Tod der „ersten“ Welt durch Verschriftung eine zweite, nicht reale, aber darum nicht weniger gegenwärtige Welt folgen zu lassen.

Der Cyberspace, der diesen Tod im Signifikanten ungreifbar macht, erfüllt den Traum der Schrift von einer vollständigen Einschließung des Lesers in das System der Zeicheneffekte und damit von einer vollkommen wiederhergestellten und dabei körperlosen, immateriellen Präsenz. Wenn in der Aufklärungszeit davon geträumt wurde, die poetischen Vorstellungen über alle Distanzen hinweg unmittelbar in die Seelen der Leser einzugravieren, so steht dieses Programm ebenso wie Baggesens Idee vom organlosen und immobilen Bewohnen der Weltbibliothek möglicherweise davor, sich in einer absehbaren Zukunft maschinell-neuro-naler Verschaltungen zu erfüllen.

## V

Damit ändert sich auf fundamentale Weise der Begriff der Information. Die Schriftzeichen wurden eingeführt, um Abwesendes zu repräsentieren. Sie unterlagen bestimmten mimetischen Regeln und waren sinnvoll, also semiotisch verwendbar insofern, als sie eine idealisierende Abbildung des Sachverhalts leisteten, den sie beschrieben. Am Ende der schriftlichen Substituierung sollte eine Zeichenwelt stehen, die zwar frei von jedem empirischen Analogiezwang, aber doch strukturanalog zur Welt des Bezeichneten war. Einbildungskraft war das der Schrift zuarbeitende subjektive Vermögen, die alphabetisch verzeichneten Analogien in Anschauung zurückzuverwandeln. Diese analoge Relation des Zeichens zum Bezeichneten wird nun durchkreuzt von einem medialen Mechanismus von immer größerer Macht, in dem Zeichen als *Steuerung* funktionieren.

Heute setzt sich in allen Wissensgebieten die Abkehr vom Begriff der Abbild-Information durch, am einprägsamsten in der Genetik. Die gesamte postmoderne Informationstechnologie funktioniert nach dem Prinzip von Information als Steuerung, und nur teilweise, an bestimmten Benutzeroberflächen, sind diese digitalen Steuerungen in die vertraute Sprache abbildender Sachinformation zurückübersetzbar. Man wird sich daran gewöhnen müssen, dass künftige Generationen Informationen nicht mehr als Information „von etwas“, also von

Abwesendem, sondern als positive Steuerungsabläufe betrachten werden, seien sie (was keinen prinzipiellen Unterschied mehr ausmachen wird) rein datentechnischer oder kognitiv-intellektueller Natur.

Auf der Basis der traditionellen Schriftlichkeit ist die sich vollziehende Revolutionierung des Zeichenbegriffs nicht mehr zu denken. Die alphabetische Schrift ist wie die gesprochene Sprache untrennbar verbunden mit der deiktischen, der zeigenden Tendenz ihrer Zeichen. Sie kann diesen Verweischarakter in gewissen Grenzen negieren – wie es die moderne Literatur getan hat –, aber nicht ohne ihn auskommen. So wird sie auch von dieser Seite her überholt und zurückgestuft auf das Niveau eines Systems zweiter Ordnung, das in der Ökonomie der gesellschaftlichen Kommunikation eine intermediäre, keine konstitutive Rolle mehr spielt.

In sinkendem Maß geht der Datenverkehr *via Bedeutung*, also durch die Spaltung in Zeichen und bezeichnete Abwesenheit, durch das Bewusstsein der beteiligten Kommunikanten hindurch. Schriftlichkeit wird folglich ihre universelle Geltung verlieren und – auf andere Weise – wieder zu dem werden, was sie von ihren Anfängen bis in die Neuzeit hinein war: das Medium einer Spezialistenkultur. Mimesis der Zeichen überhaupt wird zu einem Spezialfall werden. Man kann das am Modell des Cyberspace illustrieren. Auf den ersten Blick scheint es in diesem virtuellen Raum um eine mimetische Nachbildung realer oder real möglicher Räume zu gehen. In Wahrheit ist das „Reale“ hier nicht Maßstab oder etwas, das in einer den Binärzeichen innewohnenden Verweistendenz angelegt wäre, sondern der Code für eine spezielle, wenn man will antiquierte, alltagsweltliche Benutzeroption. Insofern steht die mediale Simulation dem alten Programm der Mimesis nicht gegenüber, sondern absorbiert es und schließt es mit ein. Mit der Auflösung des Imaginären im Virtuellen geht die Auflösung der „Zeichen von etwas“ in den Steuerzeichen der Simulation einher; wie überhaupt die Trennung zwischen den Sachen und Zeichen – jener Lücke, die das von Schriftlichkeit geprägte Denken bewohnt – sich aufhebt.

## VI

Es ist bekannt, dass Simulation auch ein Effekt von Beschleunigung ist. Als die Schrift eingeführt wurde, diente sie zunächst dazu, den Abstand zwischen Echtzeit und Zeichenzeit über die Gedächtnisspanne, also über die Unzuverlässigkeit mündlicher Tradierung hinaus zu verlängern und dadurch zugleich zu verfestigen. Ein einmal autoritativ aufgezeichnetes Ereignis ändert sich nicht, gleichgültig, wann man von ihm Kenntnis erhält. Anders als bei den permanenten Anpassungen des oral weitergetragenen Wissens gibt Schrift Kunde von etwas, das feststeht. Dem Prinzip nach wirkt sie nicht auf das zurück, was sie einmal aufgezeichnet

und damit stillgestellt hat. Sie rückt das Geschehene in einen unaufholbaren Zeitabstand und macht es unveränderbar, faktisch.

Je mehr sich diesem epischen Verzug gegenüber die mediale Verbreitung von Ereignissen beschleunigt, desto größer werden die Interferenzen zwischen dem Geschehen selbst und dem Aufzeichnungsvorgang. In der „sekundären Oralität“ vor allem des Fernsehens verwischt die Trennung, die unter trägeren Bedingungen zwischen beiden bestand. Bestimmte Politikerauftritte, bestimmte Skandale, kalkulierte Lancierungen von Stars wie Madonna und Michael Jackson, tendenziell selbst Verbrechen (etwa das Geisel-„Drama“ von Gladbeck) sind darauf angelegt, allein durch den Akt ihrer öffentlichen Inszenierung Ereignis zu werden. Sie enthalten nichts, was der medialen Wiedergabe als dessen Substrat in reiner Form vorgängig wäre. Man kann, in Anlehnung an die Sprechakttheorie, vom performativen Charakter solcher Auftritte reden. Sie werden in dem Moment zum Ereignis, in dem sie sich dazu machen; die mediale Aufzeichnung ist zugleich ihr Inhalt und Motiv. So entsteht eine Welt der Simulationen aus dem Rückkopplungseffekt, den Zeichenprozesse auf sich selber ausüben. Ereignisse einerseits, ihre Aufzeichnung andererseits lassen sich nicht mehr als zwei ihrer Konstruktion nach intakte und separate Sphären verstehen. Das Zeichen hört auf, so etwas wie ein unschuldiger Spiegel seines Gegenstandes zu sein; wie es ja im Zeitalter der wachsenden exekutiven Gewalt der Medien um die Position des neutralen Beobachters geschehen ist, der den Idealtyp des Buchgelehrten darstellte.

Vielleicht folgt daraus, dass es in den neuen Aufzeichnungssystemen keine Stelle mehr gibt, die ganz von Simulation frei wäre, jedenfalls keine, die vom operativen Charakter der Zeichen, die darin am Werk sind, abstrahiert werden könnte. Information definiert sich dann nicht mehr durch die Frage, ob sie einen realen Gehalt hat oder nicht hat, dessen ideelles Doppel bildet oder nicht bildet (die Wahrheitsfrage), sondern ob sie zum Ereignis wird oder nicht. Informationelle Prozesse wären niemals rein und niemals ganz wahr, sondern immer durch sich selbst induziert. Sie besetzten den Ort mit ihrer performativen Präsenz, der in dem älteren Zeichensystem als Abwesenheit markiert war.

Für eine solche Art von Information gäbe es auch nur die beiden Optionen positiver oder negativer Rückkoppelung: der Selbstsetzung als Ereignis oder des Schweigens. Schweigen allerdings nicht mehr in Form der Kommunikation von Nichtkommunikation, der bedeutungsträchtigen und ihres Beachtetwerdens sicheren Abwendung vom Publikum. Die Omnipotenz simulativer Vergegenwärtigungen lässt diesem Phänomen heute zur Verlegenheit der Literaten und Intellektuellen, deren Verstummen nicht mehr gehört wird, kaum noch Raum. Und andererseits Ereignis nicht in dem Sinn, dass eine Theorie in die Praxis umgesetzt wird, sondern in der unwirklicheren, aber darum nicht notwendig folgenlosen Form einer „medialen Kompetenz“. Gegenüber der Zeichen-Ereignis-Schleife der

Medien ist die Wahrheitsfrage strukturell in die Defensive geraten, und mit ihr der gesamte Ideenbestand der literalen Kultur.

Der Welt in der harmlosen und unschuldigen Art einer ideellen Verdopplung die Wahrheit vorzuhalten, heißt, sich in eine (nicht vorhandene) externe Position zu begeben und damit aus den exekutiven Mechanismen auszuschließen, die den allgemeinen Datenverkehr regulieren: mit anderen Worten, mit der Ehre des Ausgeschlossenen immer wieder in den Sog des Schweigens zurückzusinken. Es bedeutet, auf jenem archimedischen Punkt außerhalb medialer Vermittlung zu bestehen, auf den sich der alte Intellektuellentraum von einer quasi magischen Macht und letztlich Erfüllung des Wissens gegründet hatte, und lässt folglich nur eine Erwartung offen, die seit jeher mit der Buchkultur verschwistert war: die der Apokalypse.

## VII

An die Stelle der transparenten Zeichen, die auf etwas verweisen, das ihr imaginäres Jenseits bildet, tritt eine Intransitivität und Selbstbezüglichkeit der Zeichenprozesse: Zeichen, die sich primär auf Zeichen und nur in einem zurückgestuften Teil ihres Geltungsgebiets auf Kategorien wie Inhalt, Bedeutung, Verstehen beziehen.

In wachsendem Maß stellen sich die fortgeschrittenen Industriegesellschaften von der klassischen Industrieproduktion, die in der Bearbeitung natürlicher Rohstoffe bestand, auf die Informationsverarbeitung um. Der industriellen Revolution ist die informationelle gefolgt, die sich auf der Ebene der effizienten Programmierung von Produktionsabläufen und den dafür nötigen Entscheidungssystemen abspielt. Dabei ist Information selbst zum wichtigsten Rohstoff gesellschaftlicher Produktivität geworden. Einer Studie James R. Benigers zufolge bildet in den USA die Informationsindustrie mit ihren verschiedenen Zweigen – Verwaltung, Produktionskontrolle, Arbeit im gesellschaftlichen „Archiv“, Steuerung der Warenströme durch korrespondierende Informationsströme – heute den beschäftigungsintensivsten Wirtschaftssektor.<sup>3</sup>

Von diesen ökonomischen Tendenzen ist der Innovationsdruck ausgegangen, der zur Entwicklung der neuen Kommunikationstechniken geführt hat. Die gedruckte Schrift und das Buch mit seiner Affinität zur transzendenten Zeitlosigkeit haben sich den gewachsenen Anforderungen an das schnelle Prozessieren von Daten gegenüber als zu träge erwiesen. Mit der Vorherrschaft einer auf Natur gerichteten Ökonomie geht auch die Epoche der alphabetischen Aufzeichnung der Din-

<sup>3</sup> James R. Beniger: *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*. Cambridge/Mass., London 1986.

ge zu Ende. Für die Organisation der postindustriellen Gesellschaft werden Zeichensysteme benötigt, die sich nicht mehr an den Basisfunktionen der menschlichen Sprache, am Zeigen und an der Imagination, orientieren.

Insofern kann man ein Ende der literalen Epoche angekündigt finden. Was die Bücher betrifft, so werden sie sich in die neuen medialen Strukturen teils einpassen, teils mit oder ohne Aura veralten. Was die Intellektuellen betrifft, die Spezialisten der Buchkultur, so werden sie allmählich von einer neuen Elite gesellschaftlicher Wissensverwalter mit eigenen Rekrutierungswegen abgelöst. Wenn sie als Berufsgruppe überleben wollen, müssen sie sich wahrscheinlich spalten und zur Hälfte sozusagen zum Gegenteil ihrer selbst werden, indem sie sich eine Art mediokratischer Ironie zueigen machen;<sup>4</sup> so wie Ökologie unter den gegebenen Umständen nur effizient sein kann, wenn sie ihr Gegenteil, ein technokratisches Element, einbezieht. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, nicht-affirmativ in Kommunikationsstrukturen zu leben, die von den Effekten der Simulation beherrscht sind und nicht mehr von denen der klassischen Logik: der Wahrheit/Identität und des Widerspruchs.

<sup>4</sup> Man kann dabei an die Künstlerbewegung der Fluxus in Amerika denken, die mit den Mitteln der Fernsehpublizität Pseudoereignisse

schaffen und sich im Ritual des politischen Meinungsstreits vervielfältigen lassen.